

Jochanan-Sela Esch

TRÄUME DES HIMMELS

Irdisches und Himmlisches in Israel

Reiseerzählung persönlicher Art

Das Original von 1993/1994

2024 komplett überarbeitet, kommentiert und ergänzt
durch Exkurse

u.a. zu den Themen

„Herkunft“ „Angst“, „Handicap“ „Frömmigkeit“, „Mein Lebensweg“ „Israel“, „Literatur“ und „Das Wesen der Geschichte aus biblischer Sicht, Apokalyptik und Eschatologie“.

Impressum:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Jochanan-Sela Esch
TRÄUME DES HIMMELS
Irdisches und Himmlisches in Israel
Reiseerzählung persönlicher Art

Umschlagfoto: Sonnenaufgang am See Genezareth © Jochanan-Sela Esch

1. Auflage 2024

© 2024 Westarp BookOnDemand
in der Mediengruppe Westarp
Kirchstr. 5 - 39326 Hohenwarsleben
www.westarp.de, www.westarp-bs.de, www.book-on-demand.de

ISBN: 978-3-96004-168-9

Satz & Layout, Umschlaggestaltung: Dr. Günther Wannemacher
Lektorat: Anett Pätsch

Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der fotomechanischen Vervielfältigung oder Übernahme in elektronische Medien, auch auszugsweise.

Leseprobe © Mediengruppe Westarp

Inhalt

Einleitung	6
Tag 1: Von Hohenstein nach Herzliya	17
<i>Exkurs „Herkunft“</i>	19
<i>Exkurs „Angst“</i>	25
<i>Exkurs „Frömmigkeit“</i>	30
<i>Exkurs „Handicap“</i>	36
Tag 2: Von Herzliya nach Tiberias	41
<i>Exkurs „Israel“</i>	45
<i>Exkurs „Literatur“</i>	79
Tag 3: Rund um den See Genezareth	110
Tag 4: Heiße Quellen	130
Tag 5: Fahrt in den Norden	142
Tag 6: Chamsin	165
Tag 7: Sabbat	170
Tag 8: Tränen	180
Tag 9: Schmerzen	187
Tag 10: Tod und Leben	198
Tag 11: Wort des HERRN	208
Tag 12: Fahr in den Negev	221
Tag 13: Von Beersheba nach Herzliya	230
Tag 14: In der Synagoge und am Strand	234
Tag 15: Von Herzliya nach Hohenstein	238
Abschluss	
<i>Mit dem Exkurs „Das Wesen der Geschichte aus biblischer Sicht, Apokalyptik und Eschatologie“</i>	243
Dankeswort	252

Einleitung

Zu meiner Person und zur Person meiner guten Bekannten

Jochanan-Sela Esch ist das Pseudonym, unter dem ich dieses Buch schreibe. Meine gute Bekannte aus Israel *Schoschi (Susanne) Euler-Strauss sel.A.* hat meinen bürgerlichen Namen *Hans-Peter Brenzel* auf einer unserer gemeinsamen Gruppenreisen frei assoziierend ins Hebräische übertragen. Die Verwendung des Pseudonyms ist auch ein kleines, von Herzen kommendes Zeichen der Erinnerung, Wertschätzung und Dankbarkeit an sie.

Vor 40 Jahren, als ich mit dem Gedanken ans Auswandern nach Israel spielte, habe ich auch überlegt, wie ich mich dort nennen könnte. Shoshi schlug vor von „Hans“ über „Johannes“ zu hebräisch „*Jochanan*“, von „Peter“ über altgriechisch „*Petros*“ = „Fels“ zu hebräisch „*Sela*“ und von „Brenzel“, in dem ja das „Brennen“, das „Feuer“, die „Feuerglut“ steckt, zu hebräisch „*Esch*“ zu gelangen.

Ich denke, dass diese Bedeutungen gut zu mir und meinem Wesen passen: „*Jochanan*“ = „*JAHWE* ist gnädig“, das glaube ich und das ist aus meiner Sicht die Rettung für Himmel und Erde, für alle und alles.

„*Sela*“, der Fels erinnert an Petrus, den Jünger auf den JESUS seine Gemeinde und Kirche gebaut hat. Charakterzüge des Petrus wie Begeisterung und große Worte bis zu Versagen und Schwachwerden kenne ich nur zu gut aus meinem Leben, andererseits hoffe ich, dass ich als Mensch, Ehemann, Vater, Großvater und Pfarrer zumindest teilweise ein wenig Standhaftigkeit, Halt und Sicherheit geben durfte.

Das „Feuer“ in mir, die Feuerglut und von Ideen und Aktionen hat mich und andere so manches Mal mitgerissen zu außer-

gewöhnlichen, mutigen, auch grenzwertigen Taten und Projekten. Ich weiß, dass Feuer erhellen und wärmen kann, aber auch verbrennen, verletzen und zerstören. Ich weiß aber auch, dass das Begeistert-Sein und andere begeistern können zu mir gehören. Und Menschen, die mit dieser Gabe beschenkt sind, werden bekanntlich wohl älter aber nie alt.

Schoschi Euler-Strauss wurde 1936 geboren. Ihre Eltern waren Juden aus Darmstadt die dem Bildungsbürgertum mit Kontakten zur gesellschaftlichen Oberschicht angehörten. Auf Anraten des Arztes, der um die Schwangerschaft ihrer Mutter wusste, floh das Ehepaar 1936 vor den Nazis nach Palästina. Auf einem wenig vertrauenerweckenden Schiff ging die Reise von Frankreich aus über das Mittelmeer Richtung Haifa. Finanziert wurde alles durch den Verkauf des Familienschmuckes und weiterer Wertsachen.

Dadurch kam es dazu, dass Schoschi auf dem östlichen Mittelmeer, kurz vor Haifa an Bord eines „Seelenverkäufers“ geboren wurde und sie erzählte ihr Leben lang stolz, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes eine „*Bat Hajam*“, eine „Tochter des Meeres“ sei. Nur die Angabe ihres Geburtsortes in ihren Dokumenten gestaltete sich etwas schwierig (Place of Birth: „Ship *POSEIDON*, 10 Seamile South-East of Cyprus“ oder so ähnlich).

Ich verdanke ihr eine tiefe Begegnung mit dem Judentum, mit Israel in all seiner Fülle und Tiefe, seiner Schönheit und seinen Widersprüchen, einfach viele bleibende, wertvolle Erkenntnisse und Einsichten in das Leben und die Welt, auch so irdische, praktische medizinische Tipps wie das Einnehmen von Iberogast bei Verdauungsbeschwerden, denn alle Reisenden in den Nahen Osten wissen es, einen Magen-Darm-Infekt kann man

in Israel und den Nachbarländern schnell bekommen, und das in schweren Formen mit langwierigen Verläufen.

Auf unseren Gruppenreisen, die von meinem Freund Joel Bloch, dem Geschäftsführer von G&S travel Haifa optimal vorbereitet und begleitet wurden, war ich der „Rosch HaGvuza“ (wörtlich: der „Kopf der Gruppe“, der Gruppenleiter), eine Bezeichnung, die meinem Ego ordentlich schmeichelte und die mich sehr erfreute, wenn sie auf einem Schildchen auf den Tischen der Speisesäle der Hotels zusammen mit „Brenzel Group“ zu lesen war.

Schoschi war die lizenzierte Reiseführerin (Guide), die uns aus gesetzlichen, rechtlichen Gründen auf den Gruppenreisen begleiten musste. Sie teilte die Vouchers (Gutscheine für die Hotels, die Besuche der antiken und heiligen Stätten, der Naturparks etc.) aus und brachte uns auf ihre einmalige und lebendige Art, immer sehr gut vorbereitet, oft auf Hochschulniveau, anschaulich die Geschichte und Bedeutung der Orte, die wir besuchten, nahe.

Unvergesslich bleibt für mich eine Führung mit ihr über das Ausgrabungsgebiet von Bet Schean, südlich des Sees Genezareth, die für mich eine Sternstunde der Begegnung mit einem Ort der Antike und dessen wechselvollem Schicksal (durch ein verheerendes Erdbeben 749 n. Chr. endete die Geschichte der Stadt in einer Katastrophe) wurde. Steine und Säulen, die teilweise heute noch daliegen, wie sie damals umgestürzt sind, begannen zu sprechen und erinnerten an „all das Vergangene“ und das Wesen der Geschichte.

Ich bin Jahrgang 1953 und wurde in Gomaringen, in der Nähe von Reutlingen und Tübingen geboren. Dort wuchs ich zusammen mit meinem älteren Bruder und unserer jüngeren Schwester in einem Bauern- und Arbeiterhaus auf.

Nach dem Abitur 1973 am Johannes-Kepler-Gymnasium in Reutlingen, dem Zivildienst in einem Kinderheim in Metzingen und dem Sprachenkolleg der Württembergischen Landeskirche in Stuttgart (Graecum und Latinum) studierte ich von 1975 bis 1981 Evangelische Theologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Es schlossen sich das Vikariat in Lichtenstein-Unterhausen und der Pfarrdienst in Bernloch (mit Meidelstetten und Oberstetten), in Schönaich und Oferdingen am Neckar an.

Seit 2017 lebe ich als Pfarrer i.R. in Pfullingen. Ich bin verheiratet und freue mich zusammen mit meiner Frau über drei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder.

Zu diesem Werk

Im Folgenden gebe ich meine Reiseerzählung von 1993/1994 überarbeitet und kommentiert wieder.

Ich ergänze sie durch Exkurse zu den Themen „Herkunft“, „Angst“, „Handicap“, „Frömmigkeit“, „Israel“, „Literatur“, „Sexualität“ und „Das Wesen der Geschichte aus biblischer Sicht, Apokalyptik und Eschatologie“.

Diese aktuellen Gedanken rücke ich im Schriftbild ein und verwende für sie eine andere *Schriftart*.

Zu meiner Verwendung des Namens GOTTES

Ich nenne GOTT „JAHWE GOTT“ um deutlich zu machen, dass der EINE, der lebendige und höchste GOTT, der im Alten Orient EL genannt wurde, sich selbst Israel am Berg Sinai als „JAHWE“ vorgestellt und geoffenbart hat.

Das Wort „JAHWE“, das sogenannte Tetragramm „IHWH“ (hebräisch Jota, He, Waw, He) kommt im Alten Testament über 6800 mal vor und steht im Gegensatz zu den Göttern anderer Völker.

Es wird in Israel im Laufe der Zeit zur Bezeichnung für GOTT überhaupt.

Die Aussprache wurde früh tabuisiert, schon deutlich vor Christi Geburt.

Für „JAHWE“ wurde „ADONAI“ = MEIN HERR“ oder „HASHEM“ = DER NAME“ gesagt, und das gilt im Judentum und in Israel bis heute.

Seit dem 16. Jahrhundert war die falsche Aussprache „JEHOVA“ allgemein üblich.

Die ursprüngliche Aussprache war wohl „JAHWÄ“.

Ich erlaube mir, „JAHWE“ zu sagen und zu schreiben.

Aber was bedeutet das Wort „JAHWE“?

Die Antwort ist umstritten. Die Wurzel „YWH“ von „HWH“ („HAWAH“) könnte auf „ER WEHT“ hindeuten. Von „HIH“ („HAJAH“) liegt „ER IST“ oder „ER RUFT INS DASEIN“ nahe, möglich ist auch die Übersetzung „ER SCHAFFT“, „ER LÄSST WERDEN“.

Zum Ganzen verweise ich auf „GESENIUS HEBRÄISCHES UND ARAMÄISCHES HANDWÖRTERBUCH ÜBER DAS ALTE TESTAMENT, 18. AUFLAGE GESAMTAUSGABE, Springer Heidelberg Dordrecht London New York.

In dankbarem Gedenken an den Tübinger Alttestamentler Hans-Peter Rüger und tiefgründige Studien in hebräischen und aramäischen Texten bei ihm gebe ich hier noch seine

Deutung, die er im Rahmen einer Vorlesung weitergegeben hat, wieder:

Er lehrte uns: „Das Wort JAHWE kann mit ER IST, ABER WAS ER IST WIRD SICH ERST NOCH ERWEISEN wiedergegeben werden.“ Wir dürfen also gespannt sein.

Deutlich wird in der Überlieferung der Sinaioffenbarung im Buch Exodus: „JAHWE“ ist der Name unter dem sich GOTT Israel geoffenbart hat.

Als „JAHWE“ stellt sich GOTT Israel selber vor in Seiner Personalität und Seiner Exklusivität.

ER ist das größte und höchste „ICH“ und ER spricht Israel zu „Du bist Mein Du“. Denn JAHWE GOTT will ein Verhältnis zu Seinem auserwählten Volk, ein „ICH-DU-Verhältnis“, eine ewige Beziehung.

In diesem Sinne ist Israel das „auserwählte Volk“.

Es soll die Beziehung zu JAHWE pflegen und vor der Welt von IHM Zeugnis ablegen.

Wenn wir die biblische Überlieferung von Mose bis zur Offenbarung des Johannes trotz bedeutender Brüche und zahlreicher Entwicklungen als *ein* lebendiges, dynamisches Ganzes verstehen, dann erkennen wir:

In JESUS CHRISTUS setzt sich diese Offenbarung GOTTES fort und erreicht ihren Höhepunkt und ihr Ende: JAHWE GOTT will ein Verhältnis zu jedem einzelnen Menschen, ein „ICH-DU-Verhältnis“.

Das ist der Sinn des Evangeliums, der Guten bzw. Frohen Botschaft, und darum sollen wir Christen Zeugen sein von Gottes Kommen in diese Welt und wir haben den Auftrag und die Aufgabe, trotz schrecklicher Fehler im Laufe der Kirchengen-

schichte zu „missionieren“ im Sinne von einladen und verkündigen.

Wir haben eine Mission, eine Sendung und der Kern ihrer Botschaft lautet: „Du bist geliebt. Von JAHWE GOTT geliebt, erlöst und gerettet in JESUS CHRISTUS. ER schenkt dir Seinen HEILIGEN GEIST, begleitet dich durch dein Leben und wird dich vollenden in Seiner Herrlichkeit.“

Meine persönlichen Erfahrungen auf dem belasteten und umstrittenen Gebiet „Missionieren“ mit Shoshi waren: Sie hat mir klar zu verstehen gegeben, dieses Thema ihr gegenüber nie anzusprechen. Ansonsten wäre es mit unserer Zusammenarbeit und Freundschaft vorbei.

Nachdem diese Botschaft bei mir angekommen war und ich sie akzeptiert hatte, hat sich vieles zwischen uns entspannt und nach einiger Zeit habe ich mich darüber gewundert, dass sie selber das Thema „christlicher Glaube“ immer wieder thematisiert hat. Sie nahm freiwillig, aus ihrer eigenen Entscheidung an unseren Andachten und biblischen Impulsen teil und in einer „brenzligen“ Situation, als uns ein lautstarker politischer Aufstand arabischer Bewohner der Altstadt von Jerusalem in das österreichische Hospiz fliehen ließ, erzählte sie mir, dass die Ruhe und friedvolle Ausstrahlung dieses Ortes mitten in den engverwinkelten Bazarstraßen von Jerusalem ihr so gut tun würden. Auch Kirchenkonzerte bei Abu Gosh besuchte sie sehr gerne.

Als wir einmal mit einer Gruppe unterwegs waren erklärte ich ihr während der Busfahrt: „Weißt du, Shoshi, der Apostel Paulus hat gemeint, dass wir Christen durch die Verbundenheit mit unserem HERRN so liebevolle und freundliche Menschen sein würden, dass ihr Juden geradezu neidisch auf uns werden würdet und euch fragen würdet, von welcher Kraftquelle

unser neues Verhalten kommen würde.“ Ihre prompte, unmissverständliche Antwort war: „Das habt ihr euch gründlich vermasselt.“

So viel zu diesem Thema. Festzuhalten bleibt: Zu „JAHWE GOTT“ dürfen wir beide, Juden und Christen „ABBA“ bzw. „AWINU“ (unser VATER) sagen.

„ABBA“ ist eine sehr alte, besonders ursprüngliche, aramäische Gebetsanrede an GOTT in der Form der Sprache von Kleinkindern. Sie ist weit über 2000 Jahre alt und wurde zunächst einfach in der Familie verwendet und bedeutet, was unschwer zu erraten ist: „PAPA“.

Jesus hat dieses Wort häufig als seine Anrede an JAHWE GOTT verwendet.

Zum Kontext dieses Buches

Vom 29. Mai bis 13. Juni 1993 unternahm ich meine achte Reise nach Israel (insgesamt wurden es im Laufe der Jahre 19, sieben davon als Leiter von Gruppen).

Im Rahmen der Reiseerzählung öffne ich mein Herz, mein geistiges Zentrum und lasse die Leserinnen und Leser Anteil nehmen an meiner Persönlichkeit, meinem Denken und Fühlen und meiner Glaubens- und Lebenshaltung.

Neben dem Ziel, Israel als *auserwähltes Volk* GOTTES, DES HERRN (JAHWE), als das Volk der Juden, Israel als das schöne *Land* (Ha Arez Hatova), den *Staat* und die meta- bzw. hyperhistorische *Gemeinschaft*, möglichst vielen nahezubringen und die besondere Bedeutung Israels für die Völker zu verdeutlichen, will ich mit dieser Reiseerzählung vor allem bezeugen: ER (JAHWE GOTT) ist.

Es lebt und wirkt der *eine* GOTT.

ER, der EWIGE, der sich kundtut durch die HEILIGE SCHRIFT, hat Israel erwählt und ist in JESUS von Nazareth Fleisch (Mensch) geworden.

Ich schreibe dieses Buch unter dem Eindruck des schrecklichen Terrorüberfalls der islamistischen Terrororganisation Hamas auf den Süden Israels am 7. Oktober 2023 mit über 1200 Toten und unfassbaren Gräueltaten und der Verschleppung von weit über 100 Geiseln in den Gazastreifen und den dadurch ausgelösten Krieg Israels gegen die Hamas mit wahrscheinlich über 30.000 Opfern unter der palästinensischen Zivilbevölkerung.

Meine Anteilnahme gilt *allen* Betroffenen, den Menschen in Israel, im Gazastreifen, in den palästinensischen Autonomiegebieten, im Libanon, in Jordanien, Syrien und weltweit allen Leidenden, besonders den Kindern, Müttern, Vätern, Großeltern und Angehörigen unter der Zivilbevölkerung.

Die globalen Schrecken und Katastrophen im Bereich der *Schöpfung*, die Corona-Pandemie, der Klimawandel mit Dürren und Überschwemmungen, Erdbeben und im Bereich der *Geschichte* die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Spannungen, Unsicherheiten und Nöte, die Kriege in der Ukraine, im Jemen, Gazastreifen und an anderen Orten legen es m.E. nahe, auch *apokalyptische* (offenbarende, d.h. das Ende der Welt enthüllende) und *eschatologische* (von den letzten Dingen redende) Überlieferungen der Bibel zu thematisieren.

Die Heilige Schrift bezeugt eindeutig und vielstimmig, dass diese Welt und die Menschheit auf dem Weg der Geschichte „*vorschreitet*“, hin auf ihr Telos, ihr Ziel und Ende: ihre Neuschöpfung aus der alten, vergänglichen Schöpfung heraus in

eine neue, höhere, andere Schöpfung, in der Gerechtigkeit und Friede in der Wirklichkeit Gottes leben und sein werden.

Diese Verkündigung schenkt *Vertrauen* auf Gott, trotz allem unsagbaren und unfassbaren Leiden hier auf Erden und all den schrecklichen, Leben zerstörenden Abgründen menschlichen Verhaltens, trotz allem, was wir schwache Menschen nie verstehen können, sie macht *Mut* im alltäglichen Leben mit seinen oft belastenden und überfordernden Aufgaben und, was am wichtigsten ist, sie erfüllt uns mit der großen inneren Kraft der *Liebe*, die sich als dienende Hingabe an diese Welt zeigt und verwirklicht.

Zur Sprachform:

Ich bitte alle, sich angesprochen zu fühlen, Heteros, Homos und Diverse, gerade auch alle LGBTIQA+Personen. Wir alle sind *Menschen*, im Bilde GOTTES geschaffene Menschen und die HEILIGE SCHRIFT mit ihrer Verkündigung und ihrem Evangelium gilt uns allen, der ganzen Menschheit und Schöpfung. LOVE is the message and the message is LOVE. GOTT IST LIEBE.

Was uns verbindet ist wichtiger als was uns trennt und grundsätzlich gilt: „Leben und leben lassen.“

Auf dieser Basis können wir wertschätzend und offen miteinander reden und kommunizieren, wir können uns Mühe geben, einander zu verstehen und wenn gewünscht, zu helfen und wir können uns abgrenzen und „Nein“ sagen, wenn Gedanken und Taten unserer Mitmenschen gegen unsere eigenen Überzeugungen, Erkenntnisse, Wertvorstellungen und Ziele hier auf Erden sind. Wir können und müssen auch Kritik und Ablehnung uns und unseren Positionen gegenüber aushalten, annehmen und akzeptieren. Respektvoll geführte Streitgespräche können uns alle weiterbringen und keine und

keiner hat die Weisheit und Wahrheit für sich gepachtet. Wir sind alle auf dem Weg und unser Erkennen ist Stückwerk.

Wir Menschen sind ein buntes, im wahrsten Sinne des Wortes *diverses* Völkchen.

Wir sind gleich und verschieden, das macht die Kommunikation untereinander und miteinander so interessant und spannend, manchmal auch anstrengend und belastend und, wenn sie gelingen darf, so wohltuend, erfüllend, erleichternd, beglückend und gewinnbringend.

Anmerkungen

Zitate aus der Bibel sind meine Übersetzungen des hebräischen und altgriechischen Textes. Die Grundlagen für diese Übersetzungen sind für das Alte Testament „BIBLIA HEBRAICA STUTTGARTENSIA, 1968/77, 1984 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart (GENESIS bis CHRONICA) und für das Neue Testament „Nestle-Aland NOVUM TESTAMENTUM GRAECE, 28. Auflage 2012, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart, 2. korrigierter Druck 2013 (DAS EVANGELIUM NACH MATTHÄUS bis DIE OFFENBARUNG (APOKALYPSE) DES JOHANNES“.

Pfullingen, November 2024
J.-S. Esch

Tag 1: Von Hohenstein nach Herzliya

Die Sonne war auf der Schwäbischen Alb untergegangen. Ein neuer Tag begann, es war Samstag, der 29. Mai 1993. Wie in der Bibel überliefert und von Israel und dem Judentum praktiziert war der Anfang eines jeden Tages für mich am Abend seines Vorgängers, unmittelbar nach Sonnenuntergang, in die Nacht hinein, an deren Himmel mindestens drei Sterne sichtbar waren und dann durch die Nacht hindurch, die im mythisch-tiefen Verständnis der Bereich des Chaos, der Unordnung und des Nicht-Erkennens ist, hinein in den Morgen, den Aufgang der Sonne, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Möglichkeit zu erkennen um dann wieder in weitem Bogen am Abend mit dem Untergang der Sonne zu enden.

Am Beginn dieses neuen Tages, also am Samstagabend, hatte ich nicht viel zu tun. Alles war vorbereitet, der Koffer und das Handgepäck standen griffbereit an der Wohnungstür, die vielfältigen Regelungen und Absprachen im Blick auf Pfarramt, Familie und Reise waren getätigt, es konnte losgehen, meine achte Reise nach Israel konnte beginnen.

Etwas unsicher saß ich auf einem kleinen Hocker im Bad und sah meiner Frau zu, wie sie unsere Kinder in der Badewanne wusch. Eine Frage schlich sich mir zum wiederholten Male ein: War es richtig, sie mit dieser großen Aufgabe für 14 Tage allein zu lassen? Unsere Kinder waren acht, sechs und zwei Jahre alt und schenkten uns unbeschreiblich viel Freude und Erfüllungen und sie waren eben ganz normale kleine Menschen, die anstrengend sein konnten, wie ihre Eltern auch. Von solch recht bedrückenden, selbstkritischen Gedanken erfüllt, lenkte ich mich ab und half beim Vorbereiten der Kinder auf das Zubettgehen ein wenig mit. Mein Herz wurde dabei erfüllt von tiefer Freude und Dankbarkeit. Welch ein

Geschenk waren Kinder für ihre Eltern, welche ein kostbarer Wert wurde uns mit ihnen anvertraut und wie überlegt und liebevoll hatten wir mit ihnen, ihrem einzigartigen Leben und Dasein umzugehen.

Nach dem Baderitual gingen wir ins Wohnzimmer und warteten auf meinen Vater, der mich nach Reutlingen zum Hauptbahnhof fahren würde. Von dort wollte ich meine Reise mit Zug und Flugzeug fortsetzen. Die Zeit bis zu seinem Kommen nützte ich dazu, die ganze Familie um mich zum Gebet zu versammeln. Nachdem eine gewisse Ruhe eingeleitet war betete ich sinngemäß: „Vater im Himmel, danke, dass jetzt meine Reise nach Israel beginnen darf. Bitte sei du bei mir und lass mich wieder gut heimkommen. Und bitte sei du bei meiner Frau und den Kindern und behüte und bewahre sie. Amen.“

Gegen 21 Uhr kam mein Vater aus Gomaringen zu uns, pünktlich, wie verabredet. Da wir noch etwas Zeit hatten, setzten wir uns noch kurz ins Wohnzimmer. In den Monaten und Wochen vor meiner Abreise hatte ich mit ihm und meiner Patentante, unserer „Dote“ so manches heftige Streitgespräch über mein Vorhaben geführt und dabei erkannt, dass sie es einfach nicht verstehen konnten, dass ich zum wiederholten Male nach Israel reisen wollte, und das, obwohl die politische Situation mit dem seit Langem bestehenden, oft gewalttätigen Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern durch Fernsehen und Zeitung immer wieder schockierend geschildert wurde und obwohl ich Frau und Kinder hatte, denen nach ihrer Meinung meine allererste Sorge und Verantwortung zu gelten hatte.

Exkurs „Herkunft“

Vater, Mutter und Dote (Patentante)

Unser Vater wurde 1927 als Kind einfacher, fleißiger, anständiger und frommer Eltern geboren und wuchs mitten hinein in die barbarische Nazi-Diktatur. Bei seiner Einschulung lernte er den „deutschen“ Gruß anstelle von „Guten Morgen Herr Lehrer“ und in jungen Jahren war er mit der Hitlerjugend beim Segelfliegen, einer paramilitärischen Vorbereitung auf den nächsten Krieg. Denn er und seine Altersgenossen sollten ja „schnell wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“ werden.

Im Alter von 17 Jahren kam er 1944 an die Ostfront nach Polen und nur eine schwere Erkrankung an Diphtherie rettete ihm das Leben. Nach der Behandlung und Genesung in einem Lazarett in Leipzig schlug er sich mit einigen Gleichgesinnten Richtung Südwesten in die Heimat im Schwabenland durch.

Nach dem Krieg erlernte er den Beruf des Elektromonteurs und heiratete unsere Mutter, die zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester in einem stattlichen Bauernhaus wohnten, in das er mit einzog. Er brachte seine ganze Arbeitskraft in diese seine Lebensaufgabe ein und für ihn galt das wahre Wort „Die Schwaben sind Menschen mit hellen Köpfen und geschickten Händen.“

Ich denke jetzt im Alter voll Liebe und Dankbarkeit an unseren Vater, unsere Mutter und unsere Dote. Sie waren fleißige, fromme Leute, sparsam und ehrlich, erfüllt von der Sorge um uns Kinder, meinen älteren Bruder, unsere jüngere Schwester und mich, und geprägt von der vielen Arbeit in Haus und Hof,

in der Landwirtschaft mit dem Vieh im Stall, dem großen Garten und den Wiesen und Äckern.

Unsere Mutter kümmerte sich um den Haushalt, unser Vater arbeitete bei der EVS (dem Vorgänger von ENBW) und unsere Dote in der Textilbranche als Direktrice.

Welche Persönlichkeiten und Prägungen trafen bei den dreien aufeinander?

Auch bei ihnen galt eine Grunderkenntnis der Psychologie, dass „Menschen, die miteinander zu schaffen haben, sich zu schaffen machen“.

Und sie hatten miteinander zu schaffen, im wahrsten Sinne des Wortes, auf engstem Raum, in Haus und Hof, im Garten auf Äckern, Wiesen und Feldern.

Die Älteste war unsere Dote, Jahrgang 1921, leistungsstark und hilfsbereit, in manchen Bereichen dominant und tief im Herzen unglücklich, weil der Mann, den sie liebte, eine andere genommen hatte. Das Thema Ehe war für sie damit erledigt, aber im Alter bereute sie sehr, nicht doch einen anderen Mann geheiratet zu haben. Möglichkeiten hätte es gegeben, denn sie war eine schöne, tüchtige Frau.

Für sie, unsere Mutter und unseren Vater traf zu, was für uns alle gilt: Wir Menschen gleichen Eisbergen. Ein Achtel ist zu sehen, sieben Achtel sind nicht zu sehen, sie befinden sich unter der Meeresoberfläche, sie sind aber da, unbewusst und oft unberechenbar und sie prägen unser sichtbares Leben entscheidend mit.

Unsere liebe Mutter war Jahrgang 1925 und schon bei ihrer Geburt Halbwaive.

Ihr Vater, geboren in den 1880er Jahren, der ja auch der Vater unserer Dote war, hieß Jakob und kam aus Genkingen. In der Schule saß er auf dem zweiten Platz, denn man setzte die Kinder nach der „Gescheitheit“, er war also ein schlaues Kerlchen mit einem klugen Kopf.

Beim Transport von Holz von der Alb nach Tübingen verunglückte er, Mitte seiner 40er Jahre, tödlich. Er war betrunken vom Fuhrwerk gefallen und überrollt worden.

So prägte die Erfahrung von schwerem Verlust, das Fehlen einer väterlichen Figur beide, unsere Mutter und ihre Schwester von ihrer frühesten Kindheit an.

Unsere Mutter hatte ein großes Herz, sie war eine große Seele, leidenschaftlich und mitfühlend. Sie war mit Schmerz und Krankheit vertraut und fühlte sich oft minderwertig, obwohl dafür kein Grund bestand. Denn sie war fleißig und führte den Haushalt, Garten und Hof einwandfrei. Und sie war eine ausgezeichnete Köchin und Bäckerin. Wir wurden verwöhnt und es hat so gut geschmeckt, gerochen und geduftet.

Jeden Morgen musste sie das Vieh füttern, ausmisten und die Wohnung in Ordnung bringen. Ihre vier Jahre ältere Schwester war Näherin, auch daheim wurde so manches schöne Kleid geschneidert und es gab viele Stoffreste, Fäden und Überbleibsel der Arbeit vom vergangenen Abend, die dann die jüngere Schwester aufräumen durfte.

Ein herausragendes Beispiel für die Empathie unserer Mutter war, dass sie 1944, als 19-Jährige, ohne Absprache mit den weiteren Familienmitgliedern eine junge Frau mit ins Haus brachte, die von Pforzheim in eine sicherere Gegend evakuiert worden war. Pforzheim wurde durch die Alliierten stark bombardiert, unter anderem mit schrecklichen Napalmbomben.

Unsere spätere Tante Alwine gehörte zu den Menschen, die mit Bussen aus der Stadt aufs Land gefahren wurden – natürlich nur bis zum Endsieg, an dem es keinen Zweifel gab und den man nicht infrage stellen durfte. Sie war Mitte 20 und schwanger und hat bei uns daheim in Gomaringen ihren Sohn Dieter geboren. Ihr Mann, unserer späterer Onkel Otto, kam in russische Kriegsgefangenschaft und überlebte diese wie durch ein Wunder. In den 1960er und 1970er Jahren besuchte uns die Familie oft und blieb einige Tage. Das war ein Highlight für die ganze Familie und eine Art Weiterbildung im sozialen Verhalten für uns.

Das einzig Unfassbare für unseren Vater, der ein überzeugter CDU-Wähler war, bestand darin, dass Onkel Otto SPDler war. Er konnte es kaum fassen und war sehr verwundert, dass man freundlich, intelligent und sympathisch sein konnte, obwohl man die Sozis wählte.

Die Mutter unserer Mutter und ihrer Schwester, unsere liebe Oma Marie, hatte mehr als genug zu tun in Haus und Hof, Garten und Landwirtschaft. Wie ein Mann musste sie mit dem Pferd pflügen und schwere körperliche Arbeit verrichten. In ihren 30er Jahren war sie Witwe geworden und kaum 60jährig starb sie an einer schrecklichen Krebserkrankung qualvoll unter unsagbaren Schmerzen.

All diese Erfahrungen und Erlebnisse prägten auch uns Kinder, direkt und indirekt.

Doch neben dem Schweren und Bedrückenden erlebten wir auch das Schöne und Gute, das Wohltuende: Die kleinen Tiere, Küken und Häschen, neugeborene Kätzchen im obersten Stock der Bühne versteckt, Kälbchen, Schwalbennester an der Scheu-

nendecke mit den aufgesperrten Schnäbelchen der Jungen, dem Füttern der Elterntiere und deren Kunstflüge.

Wir durften viel draußen spielen in der wunderbaren Schöpfung im Gras oder Sand im großen Garten mit seinen alten Bäumen, die solch eine Ausstrahlung hatten und unseren Seelen guttaten.

Jeden Tag gab es gute Hausmannskost zu essen und die drei Erwachsenen sorgten liebevoll für uns. Wir waren immer sauber gewaschen und schön angezogen und wurden mit einem Gebet zu Bett gebracht.

So haben wir Geborgenheit und Sicherheit erlebt, mitten in Streit und Überforderungen, Arbeit, Sorgen und Frustrationen.

Wenn ich als 70jähriger zurückdenke, dann hat mich besonders das Durchhaltevermögen unserer Eltern und unserer Dote, trotz eines chronischen, nicht zu lösenden Konfliktes miteinander, beeindruckt..

Ich bewundere ihr Ja zum Weitermachen trotz aller widriger Umstände, das Aushalten der Situation, vielleicht in resignativer Akzeptanz.

Warum haben sie sich dafür entschieden? Ich denke es war die Verantwortung für das überkommene Erbe, das stattliche Bauernhaus (8 mal auf 16 Meter Grundriss) mit seinem Garten und der recht großen Landwirtschaft.

Und es war in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auch der soziale, dörfliche Druck „Was würden auch die Leute sagen, wenn wir ...“

Vor allem aber war es die Verantwortung für uns Kinder, ihre Nachkommen.

Sie wollten uns einen guten Start ins Leben ermöglichen und sie hofften, dass es uns besser gehen würde als ihnen.

Mein Vater sagte oft zu mir als ich ein Schulkind war und beim Frühstück saß: „Lern etwas, dann musst du einmal keinen Blauanzug anziehen.“ Denn mit genau solch einem, einer Arbeitshose mit Oberteil, ging er jeden Morgen zur EVS.

Wie gesagt: Wir wurden liebevoll und streng erzogen, es gab auch Schläge, besonders für mich, den Dickkopf und Eigensinnigen, der sie immer wieder zur Weißglut bringen konnte.

Fleiß und Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft, Höflichkeit und Anstand waren unseren Eltern und unserer Dote besonders wichtig.

Dafür bin ich ihnen mein Leben lang dankbar. Und dafür, dass sie gläubig, aber nicht bigott waren.

Doch nun zurück zu jenem Samstagabend am 29. Mai 1993.

Mein Vater trug meinen Koffer zum Auto und ich verabschiedete mich herzlich von meiner Frau und unseren Kindern. Besonders meine Frau bat ich durch einen innigen Blick um Verständnis.

Recht schweigsam fuhren wir nach Reutlingen, vor meinem inneren Auge tauchten Bilder und Impulse auf, die ich ein Jahr zuvor während einer Gruppenreise unter meiner Leitung nach Israel erhalten hatte. Es war unmittelbar nach der Ankunft gewesen: Wir fuhren mit einem modernen Reisebus bei Nacht vom Flughafen Ben Gurion Richtung Tel Aviv, draußen war

es kalt, es war März und hatte in den Wochen davor in Israel sintflutartig geregnet. Nichts an der Situation war besonders einladend oder schön und doch durchfuhr mich der Gedanke: Warum fährst du nur alle drei Jahre mit Gruppen nach Israel, warum nicht öfter, du weißt es doch ganz genau: Hier gehörst du hin, hier bist du am glücklichsten.

Damals beschloss ich auf der Stelle: In Zukunft reise ich mindestens einmal im Jahr nach Israel. Warum sollte ich auf das verzichten, das im Innersten meines Denkens, Fühlens und Seins die Erfüllung für mich war.

Nach der Verabschiedung am Hauptbahnhof in Reutlingen mit guten Wünschen und einem Geldschein für ein gutes Essen vonseiten meines Vaters saß ich allein in der Wartehalle. Für einen Augenblick beschlich mich die Angst. Ich war allein, was konnte mir nicht alles passieren, was konnten kriminelle, gewalttätige Menschen mir nicht alles antun?

Aber ich dachte schnell daran, dass ich in Wahrheit nicht allein war, dass Gott bei mir war und erinnerte mich an eine Erkenntnis der Tiefenpsychologie, dass die größte Gefahr für einen Menschen nicht von außen kommt, sondern von innen. Das galt ja auch für mich.

Exkurs „Angst“

Ich leide seit meiner frühen Kindheit an einer Angststörung, dadurch gehört das Thema „Angst“ zu meinen zentralen Lebenserfahrungen.

Mit meinem heutigen Wissen denke ich, dass eine Art paranoide Psychose zu meinem Leben gehört.

Im Alter von etwa 16 Jahren z.B. war ich davon überzeugt, dass ich bald, sehr bald sterben würde und dass sich große Investitionen und Anschaffungen Richtung Zukunft deshalb für mich überhaupt nicht lohnen würden.

Wie kam es zu dieser (Todes-)Angsterkrankung bei mir?

Es hängt wohl damit zusammen, dass ich im Alter von kaum zwei Jahren eine beidseitige Mittelohrentzündung bekam und in Tübingen an beiden Ohren operiert werden musste. Der Arzt sagte meiner Mutter, dass er nicht garantieren könne, dass das Gehör gerettet werden könne.

Gut sechs Wochen war ich in der Klinik als Kleinkind von meiner Mutter getrennt, erlebte körperliche Schmerzen und eine sehr tiefe Verlassenheitserfahrung. Das alles konnte ich mit kaum 2 Jahren nicht einordnen oder begreifen.

Ich wurde wohl traumatisiert und in der Folge ein sehr ängstliches Kind, das seine Mutter nie mehr verlassen wollte und immer an ihrem Rockzipfel hing. Schwäbisch sagte man dazu „a Mamasuggale“.

Wer hat mir geholfen in dieser Not, die mich mein Leben lang mehr oder weniger stark begleitete?

Ich denke es war eine Mischung aus Glauben, Lesen in der Bibel, Gebet, Fürbitten (auch Segnungen und Salbung), Medikamenten (zunächst pflanzliche später chemische), meinem starken Lebenswille, große Libido, sexuellen Erlebnissen, Liebe durch andere Menschen, Bildung und Horizonterweiterung durch Begegnungen, Gespräche, Bücher, Filme, kurz gesagt: Gottes Bewahrung und Resilienz.

Beim Thema „Autoaktivität“ war und bin ich vorne mit dabei.

Aber am wichtigsten aus meiner Sicht ist: ER, JAHWE GOTT, hat mir bisher durchgeholfen, mich durchgetragen und bewahrt, gerade auch in Situationen, in denen es eng, sehr eng für mich wurde.

Ich schreibe hier einige Gedanken zum Thema „Suizid“, zur Selbsttötung.

Im Alter von ca. 14 Jahren dachte ich zum ersten Mal darüber nach, nicht unbedingt in dem Sinn, dass ich es selber tun wollte, sondern mehr objektiv, sachlich, einfach über diese Tat, durch die Menschen ihrem eigenen Leben ein Ende setzen.

Gedanklich hat mich das Thema ein Leben lang beschäftigt und in einigen psychosomatischen Notsituationen war es mir drängend nahe.

Bisher konnte ich die Stimmen in meinem Inneren, die Leben zerstörenden Mitspieler, auf ihre Plätze verweisen und durch Medikamente und Gebet, Gespräche mit Seelsorgern und Fachmenschen auf dem Gebiet der Psyche, Linderung erreichen und immer wieder „trotzdem Ja zum Leben sagen“ und gerne weiterleben.

Als Pfarrer habe ich psychisch kranke Menschen begleitet, die, die sich suizidiert haben.

Ich habe sie beerdigt und am Leid der Angehörigen Anteil genommen.

Es gehört sicher zum Schlimmsten, was einem hier auf Erden widerfahren kann, als Betroffene, als Eltern, Geschwister, Freunde und nahe Verwandte solch einen Verlust zu erleben und zu erleiden.

Aus meiner eigenen Erfahrung habe ich volles Verständnis für alle, die sich mit dem Thema „Suizid“ beschäftigen und ich wünsche ihnen, eine Hilfe für sich zu finden, die sie davon abhält und ihnen den Mut für jeden einzelnen Tag schenkt.

Die Telefonseelsorge, die Hausärztin oder der Hausarzt, Seel-sorgerinnen und Seelsorger, Psychotherapeutinnen und Psycho-therapeuten und Psychiaterinnen und Psychiater und andere vertrauenswürdige Menschen sind sicher gute Ansprechpartne-rinnen und Ansprechpartner.

Gott sei Dank gibt es Hilfe und Linderung durch Gespräche, Bewegung und Medikamente.

Es ist keine Schande an einer psychischen Krankheit zu leiden und in existenzielle Not zu geraten.

Für alle Menschen, die sich suizidiert haben oder dies tun, gilt, sie fallen, wie wir alle, in Gottes barmherzige Hände. ER, nur ER kennt uns wirklich, die Dimensionen unseres „Eisberges“ mit den bewussten und unbewussten Anteilen unserer Persön-lichkeit und ER, nur ER JAHWE GOTT, wird das letzte Wort über uns sprechen. Wir sind Geliebte, es wird ein Wort der Liebe sein.

Während der Wartezeit in der Halle des Reutlinger Haupt-bahnhofes, die im Bereich „positive Ausstrahlung des Ortes“ noch kräftig Luft nach oben hat, ignorierte ich geflissentlich den Konflikt zweier Männer, die diesen lautstark auf dem Weg zu Gleisen austrugen bei dem es wohl um Geld ging, das der eine dem anderen schuldete, und versuchte, eine Entspan-nungsübung frei nach Jacobson zu machen.

Zunächst atmete ich einige Male ruhig durch, dann presste ich die rechte Hand zu einer Faust, zählte vier Atemzüge lang, danach öffnete ich die Faust und spürte die wohltuende Erleichterung und das Fließen des Blutes. Diese Übung wiederholte ich mit der linken Hand, den Armen, der Stirn, den Lippen, den Kiefern, dem Nacken und dem Hals. Auch der Bauch, die Zehen und Fersen, die gesamte Beinmuskulatur und der Hintern wurden so angespannt und wieder entspannt.

Der Sinn dieser Übung bestand darin, überhaupt wieder ein Gefühl für Entspannung zu bekommen, wenn man meist unbewusst und unbemerkt in einem Dauerzustand der Abspannung im Leben unterwegs war.

Endlich kam der Zug, ich schleppte den Koffer und das Handgepäck in Abteil und setzte mich. Über Plochingen ging es mit dem Nachtzug nach München. Vierzehn Tage lagen vor mir, ich hatte nichts zu tun als zu reisen, zu ruhen, zu schauen und zu reden. Ein Glücksgefühl durchströmte mich, zwei Wochen keine Termine, keine Gottesdienste vorzubereiten und zu leiten, kein Religionsunterricht und kein Konfirmandenunterricht, einfach keine Dienste im Pfarramt und keine Berdigungen.

Seit Jahren war mein geistliches Lebensmotto „zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten“ (Matthäus 6,33).

Dieses „zuerst“ bedeutete für mich, vor allen anderen Tätigkeiten in der Bibel zu lesen und zu beten.

Es ging um meine Prioritäten. Im Rahmen des Theologiestudiums hatte ich das biblische Hebräisch erlernt und es war und ist für mich von großer Bedeutung, die Überlieferungen des sogenannten Alten Testaments in ihrer Ursprache zu lesen und zu übersetzen. Das Gleiche galt und gilt für die Texte des Neuen Testaments im Altgriechischen.

Exkurs „Frömmigkeit“

Bis heute begleitet mich ein wunderbare Morgenritus:

Ich lese Texte des Alten Testaments auf Hebräisch und Texte des Neuen Testaments auf Altgriechisch. Es gehört, wie gesagt, zu den größten Geschenken meines Lebens, dass ich die Sprachen der Bibel erlernen durfte.

Ich habe sie ein Leben lang gepflegt und studiert.

Welch ein Reichtum und Geschenk ist es für den inneren Menschen, mit den so fremden und doch so lebendigen, so fernen und doch so ermutigenden Worten der Heiligen Schrift den Tag beginnen zu dürfen und von ihnen geprägt, gestärkt und inspiriert in den Tag zu gehen.

Meine geistliche Prägung, mein Studium und die Frucht meines lebenslangen „eifrigen Bemühens“ („Studierens“) um das rechte Verständnis der Bibel und der biblischen Theologie

Im Elternhaus wurde ich vom schwäbischen Pietismus mit seiner innigen, ernsten, starken Frömmigkeit geprägt.

Die Art, wie wir die Glaubensbeziehung zu Gott, Jesus und dem Heiligen Geist auslebten, war für mein Empfinden genau richtig, weder bigott noch beliebig.

Das Tischgebet war selbstverständlich auch das geistliche Ritual beim Zubettgehen („Müde bin ich, geh zur Ruh“). Hinzu kam der Besuch der Kinderkirche und später des Gottesdienstes und der Jungschar (dort lernten wir, bei allem Spiel und Spaß, so wunderbare Glaubenslieder wie „Herr, lass deine Fahnen wehen, einmal noch in unserm Land“ oder das tröstliche, er-

mutigende „Abend ward, bald kommt die Nacht“. Dafür bin ich mein Leben lang dankbar).

Der örtliche CVJM war meine „peer group“, die Gruppe in der ich Nähe und Gemeinschaft fand.

In sie hinein gehörte die Mitarbeit als Jungscharleiter, wunderbare, wertvolle Freizeiten mit tiefgründigen Bibelarbeiten, Mitarbeiterschulungen, Gebetsgemeinschaften und das Angebot des seelsorgerlichen Gespräches und der Ermutigung zur regelmäßigen Praxis einer stillen Zeit im privaten Bereich.

Jetzt im Alter bete ich morgens vor dem Aufstehen kindlich, was unsere Mutter mit uns vor dem Verlassen des Hauses Richtung Schule gebetet hat: „Vom Schlaf bin ich gesund erwacht, dir, lieber Gott sei Dank gebracht“ und „Jeden Schritt und jeden Tritt, geh, du lieber Heiland mit, gehe mit mir ein und aus, führe du mich selbst nach Haus. Amen“

Ich denke sehr dankbar zurück an jene Zeit, an die pietistischen Schwestern und Brüder und ihre starken Impulse und bin immer noch beeindruckt von der Ernsthaftigkeit ihres Glaubens und ihrer Hingabe.

Sie wollten wirklich auf die Bibel hören und mit Jesus leben.

Natürlich gehörten zu dieser Frömmigkeit auch ungünstige, verletzende und gefährliche Elemente: z.B. das absolute Wörtlich-Nehmen der biblischen Texte, der Biblizismus, der zu ungunsten, das Evangelium überdeckenden Einstellungen und Forderungen führte.

Da ging es darum, dass es Frauen verboten war, Hosen zu tragen und sich die Haare kurz schneiden zu lassen.

Es ging darum, dass es Männern verboten war, lange Haare zu tragen und vieles mehr.

Im Grunde ging es nur um Äußerlichkeiten, die aber die Freiheit und Schönheit des Evangeliums leider beschädigten und oft zerstörten.

Auch im politischen Bereich wurden wir klar konservativ beeinflusst und es wurde uns deutlich gesagt, welche Partei wir zu wählen hätten.

Hinzu kamen die Jahre um und nach 1968 mit ihrem wilden, verantwortungslosen Verhalten auf sexuellem Gebiet und ihrer radikalen Kritik der Autoritäten („Der Muff von tausend Jahren unter den Talaren.“).

Das waren wirklich schwere, herausfordernde Zeiten für die Älteren, für unsere Leiterinnen und Leiter.

Zu uns Jugendlichen gehörten „lange Haare und kurze Röcke“ und wir waren mehr oder weniger beeinflusst vom Geist der 68er.

Unsere geistlichen Leiterinnen und Leiter sahen sich in der Verantwortung, uns Gottes Willen zu verkündigen und uns zu entschiedenen, echten Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu zu erziehen, zu erlösen, heiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Reich Gottes.

Hinzu kam der Bereich der Theologie und die Frage, wie die Bibel (wirklich) zu verstehen sei.

Rudolf Bultmann und seine sogenannte „Entmythologisierung“ der biblischen Texte wurde entschieden abgelehnt.

Denn er lehrte ja, dass alles Mythische, Wunderbare, Übernatürliche in der Bibel auf antiken religiösen Vorstellungen beruhte, die in unserer heutigen, modernen Welt und Zeit keine Bedeutung mehr hätten.

Am Ende blieb bei dieser „rationalen“ Theologie nur noch der Verweis auf das „Kerygma“, die „Botschaft“, die den Menschen in seiner persönlichen Lebenswelt „existenziell“ treffen wollte und konnte.

Texte der Bibel wie z.B. die Berichte von der Jungfrauengeburt, Wundergeschichten oder die Verkündigungen der Wiederkunft des Herrn (die Parusie) waren aus dieser Sicht vom Mythos bestimmt und heute nicht mehr relevant, dem modernen Menschen nicht zumutbar.

In dieser Spannung zwischen persönlicher, örtlicher Frömmigkeit und der sogenannten „historisch-kritischen Methode“ zum Verständnis der Bibel wuchs ich heran.

Ich spürte, dass es für mich, bei aller Prägung und allem Segen durch den Pietismus noch eine andere Art des wissenschaftlichen Verständnisses und der Auslegung der Bibel geben würde, ja geben müsste.

Dieses Verständnis fand ich bei so herausragenden Gelehrten und Theologen wie dem Alttestamentler Hartmut Gese, dem Systematiker Eberhard Jüngel und vielen anderen mehr.

Im Alter von etwa 20 Jahren sehnte ich mich, trotz und in meiner Lebens- und Todes-Angst, nach dem vollen Leben und der Liebe zu einer Frau, nach Freiheit und Abenteuer.

Die Welt war doch so groß und weit und so bunt.

Der Blick in die Schöpfung faszinierte mich, gerade auch der Blick in die Welt der Literatur, der Filme und des Fernsehens.

Ich war und bin hungrig nach dem Leben in all seiner Fülle.

In München fuhr ich mit der S-Bahn zum neuen Flughafen im Erdinger Moos. Die Flüge nach Israel wurden in einem weit entfernten Gebäude unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen abgewickelt.

In der gläsernen Wartehalle erzählte mir eine ältere Dame, dass sie *einmal* in ihrem Leben nach Israel reisen musste, *einmal* wollte sie das Heilige Land sehen, bevor ihr Leben hier auf Erden endete. Deshalb hatte sie sich einer Reisegruppe angeschlossen.

Die Zeit bis zum Einchecken dauerte noch über eine Stunde und ich begann mit meiner täglichen Gebetsübung. Daheim praktizierte ich sie „im stillen Kämmerlein“ auf einem Gebetsschemel sitzend, teilweise leise hörbar sprechend, hier im Geist, in Gedanken.

Zu Beginn betete ich: „Vater im Himmel, lehre mich beten. Herr Jesus Christus, lebe und regiere in mir. Heiliger Geist, erbarme dich meiner und aller Menschen.“ Danach betete ich still mit dem Ein- und Ausatmen, zunächst eine Viertelstunde lang „Abba“, gefolgt vom Vaterunser auf Hebräisch, dann „Jeschua“ (Jesus) und nach dem Vaterunser auf Altgriechisch „Ruach HaKodesch (Heiliger Geist).

Die letzte Viertelstunde bestand aus Dank, Bitte und Fürbitte und dem Lobpreis des dreieinen Gottes.

Schließlich öffnete ich die Augen und sah, dass es draußen heller geworden war und eine Anzahl von Reisenden sich in der Wartehalle eingefunden hatten.

Die Eingangshalle wurde geöffnet, mein Reisepass und das Flugticket geprüft und verschiedene Kontrollen aus Sicherheitsgründen durchgeführt.

Zu diesem Prozedere gehörte auch, dass zunächst ein Israeli mich nach dem Grund und Ziel meiner Reise nach Israel befragte und anschließend eine seiner Kolleginnen mich mit ähnlichen Fragen gegenprüfte.

Meinen Koffer und das Handgepäck musste ich vor deutschen Mitarbeitern öffnen und da es an deren Inhalt nichts zu beanstanden gab, ging ich schließlich an mit Maschinenpistolen bewaffneten Sicherheitsbeamten vorbei zur Gepäckaufgabe und in die Wartehalle unmittelbar vor dem Rollfeld.

Ich machte es mir auf einem Liegesessel bequem, wurde aber durch die beklemmende „Angst vor dem Fliegen“ stark gestresst.

Und das nicht ohne Grund. Denn einige Jahre zuvor, 1983, benötigte ich im Flugzeug, unmittelbar nach dem Start in Tel Aviv ärztliche Hilfe. Damals hatte sich mein gesamter Oberkörper verkrampft, ich bekam Atemnot, geriet in Panik und hatte Todesangst.

Nachdem ich mich an eine Flugbereiterin gewandt hatte kam auf ihre Frage über den Lautsprecher an alle Fluggäste „Is there a doctor on board?“ ein freundlicher, vertrauenerweckender Arzt mit seinem ledernen Kofferchen auf mich zu und erkundigte sich nach meinem Befinden.

Nachdem er gehört hatte, dass ich Nichtraucher sei, sagte er: „It's just spastic. Take off your trousers, I will give you an injection.“

Ich kam seiner Aufforderung nach und er spitze mir ein Mittel, das die Verkrampfungen lösten. Mein Atmen normalisierte sich und die Panik klang recht schnell ab.

Den restlichen Teil des Fluges erlebte ich auf einer Liege in unmittelbarer Nähe des Cockpits.

Meine damalige Verlobte und spätere Frau saß verlassen in ihrem Sitz und machte sich ihre Gedanken darüber, wie das mit und uns wohl weitergehen würde, wenn es schon so begonnen hatte, denn wir waren auf unserer vorgezogenen Hochzeitsreise.

Eine solche Notsituation wollte ich auf keinen Fall noch einmal erleben.

Ich ging zu einem Arzt in Reutlingen und er verschrieb mir Bromazepam, ein Mittel, das er selber auf seinen Flugreisen auch benutzte und dieses durchaus umstrittene Psychopharmakon begleitete mich die nächsten Jahre und Jahrzehnte in besonders stressigen Situationen.

Nachdem ich eine Tablette eingenommen hatte, war ich sicher, dass ich während des Fluges keine extremen Muskelverkrampfungen und keine Tetanie bekommen würde.

Exkurs „Handicap“

Eine Tetanie, was ist das denn?

Im Alter von etwa 12 Jahren, um das Jahr 1965 erlebte und erlitt ich, wohl in Zusammenhang mit meiner Angststörung, meine erste, schwere Tetanie.

Ich war in den Tagen davor krank gewesen und hatte mich oft erbrechen müssen und die alltägliche, angespannte Lage im Elternhaus belastete auch uns Kinder.

Die chronischen Konflikte zwischen unserer Mutter und ihrer Schwester in die auch unser Vater mit hineinzogen wurde, äußerten sich in oft schrecklichen Ausbrüchen von Streit, Vorwürfen und gegenseitigen Abwertungen. Sie, unsere lieben, treusorgenden Eltern und unsere Patentante, die, jede Person für sich genommen, freundliche, rücksichtsvolle und anständige Menschen waren, waren einfach überfordert von der Nähe und zwischenmenschlichen Dynamik unter einem Dach, von den grundsätzlichen Fragen „Wer hat hier das Sagen?“ und „Wie sehr magst du mich?“

Wir Kinder erlebten diese, ihre Nöte und Konflikte mit und dies hinterließ sicher Spuren in unseren kindlichen Seelen.

Hinzu kam bei mir Kalziummangel und meine schon thematisierte Disposition für Angst- und Erregungszustände aus früher Kindheit.

Meine erste schwere Tetanie begann mit einem Kribbeln am ganzen Körper, auch im Gesichts- und Mundbereich, darauf folgte die typischen Pfötchenstellung der Hände und die starr ausgestreckten Füße.

Mein ganzer Körper verkrampfte sich und ich konnte in furchtbarer Not nur noch zu unserer Mutter sagen: „Mama, ich muss sterben.“

Sie legte mich, steif wie ein Brett, auf den Küchentisch, rief den Doktor an und dieser gab mir eine erlösende und entkrampfende Spritze in den Hintern.

In den nächsten Tagen und Monaten gab es Frubiase Calcium aus Trinkampullen und später Hypercium perforatum (Tüpfel-Johanniskaut).

Etwa 10 schwere Tetanien habe ich in meinem weiteren Leben erlitten, jede sehr unangenehm und begleitet von Todesangst.

Trotz dieses Handicaps konnte ich das Abitur ablegen, Zivildienst in einem Kinderheim leisten, das Theologiestudium bewältigen und 35 Jahre und neun Monate als Gemeindepfarrer unzählige Dienste bewältigen.

Dafür bin ich von Herzen dankbar.

Mein Leben ist ein Beispiel dafür, dass JAHWE GOTT mit schwachen, angeschlagenen Menschen Sein Reich baut und ihnen immer wieder hindurch hilft.

Und was unsere Eltern und unsere Dote betrifft, überlagert in meinem Herzen seit Langem die Liebe und die Achtung ihnen gegenüber alles andere.

Ich bin, wie gesagt, beeindruckt davon, wie sie bereit waren, schwere Lebenslagen auszuhalten und aus ihnen das Beste zu machen. Sie haben ihre Verantwortung für das Haus und die Landwirtschaft und vor allem für uns Kinder eindeutig über ihr eigenes, persönliches Glück und Wohlergehen gestellt. Und immer wieder gab es ja auch schöne Zeiten, eine Art Waffenstillstand und erfreuliche Erlebnisse miteinander, die uns allen einfach guttaten.

Im meinem eigenen Leben kam etwas anderes dazu, für das niemand etwas konnte und für das niemand verantwortlich war:

Ich hatte und habe eine Suchtpersönlichkeit.

Konkret: Ich bin alkoholabhängig, vielleicht ein kleines genetisches Erbe unseres lieben Opas aus Genkingen.

Über 40 Jahre habe ich jeden Tag getrunken (gegen die Angst, zur Entspannung, zur Belohnung, aus purem Genuss, aus welchem Grund und mit welchem Ziel auch immer), zunächst recht wenig, am Ende täglich eine Flasche Wein und dazu Bier, Wodka, Whisky, Cognac, Gin, Kräuter und Co. Ich mochte fast alles.

Als es richtig schlimm war, habe ich kein Glas mehr gebraucht, die Flasche hat genügt, ich habe sie an den Lippen angesetzt und dann tiefe, tiefe Schlucke genommen.

Nach einigen Abstürzen und schweren Konflikten in Ehe und Familie half mir u.a. Daniel Schreiber mit seinem Buch „Nüchtern“ zum völligen Verzicht auf alkoholische Getränke. Die Befreiung vom Trinken-Müssen seit Sommer 2021 ist für mich eines der größten Geschenke meines Lebens und ich bin Gott unendlich dankbar dafür.

Damals, 1993, wurden alle Ängste und Befürchtungen von meinem starken Willen, nach Israel zu fliegen, überlagerter und überwunden. An Bord einer EL AL Boeing 757 nahm ich die Enge des Raumes recht gelassen in Kauf und fühlte bald die wohlige Müdigkeit und wunderbare Distanz zu allem, die das Psycho-Mittel bewirkte.

Der Flug verlief ohne nennenswerte Vorkommnisse, bei EL AL natürlich mit koscherer Verpflegung. Ich war in Israel und überglücklich, wieder hatte ich es geschafft, zum achten Mal, allen Widerständen zum Trotz, ich war wieder hier in „Ha arez ha tova“ („Dem schönen Land“) und die großen Buchstaben

über der Eingangshalle begrüßten mich und alle Ankommen-
den mit „Baruch Habaim“ („Gesegnet die Kommenden“).

Nach der Passkontrolle, dem Empfang des Koffers und dem
Erwerb eines Mietwagens, eines Fiat Unos, fuhr ich auf dem
Highway Richtung Tel Aviv.

Die neue Situation kam mir recht unwirklich vor, ich fuhr
vorsichtig mit gebührendem Respekt vor den donnernden
Schwerlastwagen und den vielen, vielen Autos um mich und
bog vor Tel Aviv nach Norden Richtung Herzilya ab, wo ich
die erste Nacht verbringen wollte. Das Hotel in unmittelbarer
Nähe zu Strand hatte ich im Voraus gebucht, fand es schnell
(ohne Navi) ging auf mein Zimmer und atmete erst einmal
auf.

Die erste Station war erreicht und ich sagte von Herzen „Toda,
Abba! Vielen Dank, Vater im Himmel“. Bald darauf schlender-
te ich Richtung Mittelmeer zum Sandstrand, zog die Schuhe
aus und lief lange an der Küste entlang. Der Sand war sehr fein
und sauber, die Wellen umspülten meine Füße und ich woll-
te nur gehen, gehen, in dieser Luft, an diesem Ort, in diesem
Land, gehen, gehen, gehen ...

Die Sonne versank im östlichen Mittelmeer.